

**Zeitschrift:** Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

**Herausgeber:** Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

**Band:** 51 (1973-1974)

**Heft:** 3

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH-Z

Redaktion: Pierre Freimüller, Rolf Nef, Thomas Rüst, Beat Schweingruber Redaktion und Verlag: Rämistr. 66, 8001 Zürich, Tel. (01) 47 75 30	Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich Tel. (01) 47 34 00, Telex 55 235	Achtmal jährlich Jahresabonnement (inkl. «konzept») Inland Fr. 13.—, Aus- land Fr. 15.—, Bestellungen beim Verlag.
--	---	--

Zürchs Studenten zuhause und unterwegs

## Letzter Ausweg: Student im Wohnwagen?

Vor einem Jahr hat im Auftrag der ETH das Meinungsforschungsinstitut «Scope» bei den ETH-Studenten eine Repräsentativumfrage über ihre Wohnsituation und ihr Verkehrsverhalten unternommen. 1/6 aller Studenten hat in zwanzigminütigen Interviews Auskunft über ihre gegenwärtige Situation gegeben und erklärt, wie sie sich nach Eröffnung der Aussenstation auf dem Höngerberg verhalten würden. Die Ergebnisse der Umfrage dürften wohl weitgehend für alle Studenten in Zürich Gültigkeit haben (die Probleme bezüglich Höngerberg werden sich in analoger Weise auch für den Strickhof stellen). Deshalb veröffentlichen wir einige Auszüge aus der Zusammenfassung und den Schlussfolgerungen sowie dem Bericht z. H. des ETH-Präsidenten der «Arbeitsgruppe Studentenumfrage 1972» der Planungskommission der ETH. Die Redaktion hat einige stilistische Änderungen vorgenommen und die Zwischenüberschriften gesetzt.

Wohnungsmarkt erstaunlich und zeigt, dass die Studenten alle Anstrengungen unternehmen, weiterhin im Stadtgebiet zu wohnen. Es sind dies ca. 4000 Studenten – weitere 1000 kommen täglich aus dem übrigen Kantonsgbiet und etwa 350 aus der übrigen Schweiz.

### Weniger Untermieter

28% der Studenten wohnen bei den Eltern; der Trend ist offensichtlich sinkend. Bei den übrigen Studenten stellt man eine deutliche Verlagerung zur Miete einer eigenen Wohnung oder eines Wohnungsteils fest. Diese Verlagerung geht zu Lasten der Untermiete in Einzelzimmern, welche von 67% im 1965 auf 56% im 1972 abgenommen hat. So treffen sich hier zwei Trends und verstärken sich gegenseitig: Die geringere Zufriedenheit mit Einzelzimmern in Untermiete geht einher mit deren geringerer Verfügbarkeit. Zufrieden mit seiner Wohnsituation ist, wer zu Hause oder in einer eigenen Wohnung leben kann.

zeigt, dass der Student eigentlich genauso leben möchte wie jeder andere junge Erwachsene auch: Er wünscht sich ein ruhiges, sonniges Zimmer, mit Heizung und Bad, mit beliebigem freien Zutritt und eigener Gestaltungsmöglichkeit. Er möchte also vor allem «einen eigenen Lebensstil» leben, wobei eine psycho-soziologisch differenzierte Analyse dieser Gestaltungswünsche noch nachzuholen wäre. Ueberhaupt widerspricht das Ergebnis der Umfrage dem Bild, das sich die breite Öffentlichkeit vom «üstigen Studenten» macht, weitgehend. Neben seiner

plichtbewussten Arbeitseinstellung hat der Student ähnliche Kommunikationsbedürfnisse wie die übrigen Zürcher und unterscheidet sich so keineswegs vom breiteren Querschnitt der städtischen Bevölkerung. Keine Rede von Aussenseiterallüren oder ausgefallenen Wohnansprüchen.

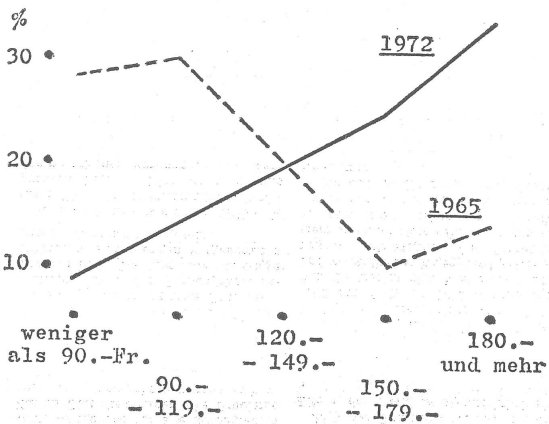
Zusammenfassend lässt sich die Wohnsituation wie folgt umschreiben:

- Die Zahl der Studenten, die in Zürich wohnen, hat in den letzten Jahren trotz erschwerten Umständen zugenommen, während die Stadtbevölkerung einen abnehmenden Trend aufweist. Heute wohnen 72% der ETH-Studenten in der Stadt (62% nicht bei den Eltern).
- In Konkurrenz mit anderen Bedürfnissen nach Wohn- und Arbeitsräumen ist der Markt für Studentenzimmer derart reduziert, dass bei der heutigen Be-

urteilung von Qualität, Wohnlage, Trendbewegungen von und nach dem Zentrum stets davon ausgegangen werden muss, dass es sich um eine Notsituation handelt. Die wirklichen Bedürfnisse und Wünsche der Studenten können deshalb nur verzerrt zum Ausdruck kommen. Das Angebot diktiert die heutige Situation.

● Die Bedürfnisse der Studenten sind unterschiedlich. Neue Wohnmöglichkeiten sollten deshalb ein möglichst diversifiziertes Sortiment umfassen. Vorrang ist jedoch der Mangel auf dem Markt derart gross, dass rasch möglichst viele Wohnmöglichkeiten in grösseren Einheiten bis zu 100 Betten angestrebt werden sollten, um eine fühlbare Milderung der Not zu erreichen. Das von der Stiftung für studentisches Wohnen (s. Kästchen) anvisierte Ziel ermöglicht in einem ersten Schritt die Erstellung von rund 250 Zimmern. Es müssen jedoch rund 1500 Zimmer beschafft

1972 wohnten – wie schon 1965 – 3/4 der ETH-Studenten innerhalb der Stadtgrenzen Zürichs. Dies ist angesichts der notorischen Verknappung auf dem



Vergleich der Zimmerpreise 1965/72  
 Waagrecht: Monatliche Zimmermiete in Franken  
 Senkrecht: Prozent der Studenten  
 (Quelle: Scope-Studentenumfrage 1972)

### In dieser Nummer

Die Krankenkasse wird teurer	Seite 2
POCH: Die unbiederen Brandstifter? – Ein Interview	Seite 3
«Rossi-Plan»: Mehr Stress und Technokratie	Seite 5
Bran drain NZZ-Uni	Seite 5
Wer missbraucht Kleinkinder?	Seite 5
Wer ist der Chef? – Interview mit dem neuen Rektor der ETHZ	Seite 7

Angesichts der akuten Mangelsituation auf dem Wohnungsmarkt ist oft schwer zu unterscheiden, welche Entwicklungen dem Wahlverhalten des Studenten zuzuschreiben sind und welche der Zwangssituation, in der er sich befindet. Unbestritten scheint, dass – mindestens bei der Beschaffung der ersten Wohnmöglichkeit – der Student nicht sehr wählerisch sein kann, dass er sich aber später nach einer eigenen Wohnung in günstiger Lage umschaut. Es zeigt sich indessen, dass er meist nur eine oder zwei der drei Wunschvorstellungen (höherer Komfort, günstigere Verkehrslage, niedrigerer oder zumindest nicht höherer Mietzins) realisieren kann.

### Immer teurere Mietzinse

Was die Mietpreise betrifft, so haben sie sich innerhalb der letzten 7 Jahre beträchtlich erhöht; 1972 lag die Durchschnittsmiete für den einzelnen Studenten bei 175 Fr., gegenüber 1965 mit 125 Fr.

Die Analyse der Komfortbedürfnisse

Studenten zahlen immer teurere Mietzinse, sind mit ihrem Zimmer immer weniger zufrieden, benutzen das Auto nur selten als alltägliches Verkehrsmittel. Drei klare Ergebnisse der Studentenumfrage, die letztes Jahr von der ETH organisiert wurde und deren Ergebnisse nun vorliegen. Nur: Das erste wusste man eigentlich schon, das zweite war wahrscheinlich, und das dritte ergibt sich schon allein daraus, dass in Hochschulen keine Dauerparkplätze zur Verfügung stehen (womit die einschränkende Wirkung eines knappen Parkplatzangebots auf den Privatverkehr einmal mehr belegt wäre). Fragt sich also, warum überhaupt eine Umfrage (die keine billige Angelegenheit ist) nötig war bzw. was sonst noch daraus hervorgeht.

Zweifelsohne liefert eine Erhebung, in deren Verlauf einem Sechstel der Studenten in zwanzigminütigen Interviews 49 Fragen zu ihrer Wohnsituation und ihrem Verkehrsverhalten gestellt werden, einiges an Daten, mit denen das erfragte «Feld» nachher einermassen umrissen ist. Und es liegt zweifelsohne sogar im Bereich des Möglichen, dass aufgrund dieser Daten einermassen sinnvolle politische Entscheidung gefällt werden. So kann man sich über den Willen zur Förderung des öffentlichen Verkehrs, den die «Arbeitsgruppe Studentenumfrage» der ETH-Planungskommission an den Tag legt, nur freuen. Indes, eine Umfrage wie die vorliegende sollte man immer zuerst kritisch durchleuchten, will man nicht Gefahr laufen, vorzeitig falsche Schlüsse zu ziehen.

Betrachtet man die Umfrage über Wohn- und Verkehrsverhalten unter diesem Blickwinkel, so fallen einem zu nächst diverse technische Mängel auf. Zu viele hypothetische Fragen wurden gestellt («Würdest du in ein anderes Zimmer umziehen, wenn du nun 1/2 deiner Studien auf dem Höngerberg absolvieren müsstest?»), deren Beantwortung weitgehend vom Vorstellungsvermögen des Befragten und den Bedingungen, unter denen der suggerierte Zustand eintreten würde, abhängt; zu viele subjektive Urteile wurden abverlangt, dort wo eigentlich objektive Daten vorliegen (Einschätzung des täglichen Arbeitsweges, der Monatsbudgets), Urteile, die zu massiven Fehleinschätzungen Anlass geben können; zu viele Fragenkomplexe wurden zu wenig genau aufgeschlüsselt (wie soll jemand, der täglich um 19 Uhr mit seiner Arbeit aufhört, die Frage: «Verbringst du die Zeit zwischen dem Verlassen der Hochschule und dem Abendessen in deinem Zimmer oder auswärts?» beantworten?).

Bedauerlicher erscheint, dass eine ganze Anzahl von Daten nicht erfasst

wurden. Dass dies vorwiegend Fragen aus dem sozialen Bereich hätten sein müssen, weist darauf hin, dass der Gegenstand der Befragung als praktisch rein technisches, ausserhalb der sozialen Gegensätze liegendes Problem betrachtet wurde. Daten über die soziale Herkunft, die tatsächlichen Einkommensverhältnisse, das psychische und physische Wohlbefinden fehlen fast vollständig. Es wäre zum Beispiel interessant gewesen zu erfahren, warum ein Zimmer als wohllichunwohllich empfunden wird, welche Kategorie von Studenten die Möglichkeit hat, in der Nähe des Zentrums zu wohnen, oder zu wissen, warum Studenten am Abend so wenig in der Stadt zu finden sind, da gerade in der Stadt die Möglichkeit sozialer Kontakte mit der übrigen Bevölkerung vorhanden ist. Hintergründe sind manchmal wichtiger als die davorstehenden Tatsachen. Möchten die Studenten – wenn auch nicht unbedingt erklärermassen – nicht eigentlich öfter in die Stadt als höchstens einmal pro Woche? Was hält sie davon ab? Dies wären Fragen, die zu wertvolleren Schlüssen führen würden als zur Feststellung, der Student sei eben pflichtbewusst und sparsam.

Nicht ausser acht lassen darf man, dass die Fragen einer Untersuchung oft einseitig vorgeprägt sind. So würden zum Beispiel im vorliegenden Fall den Befragten hypothetische Varianten, die zwischen den Extremen teures Zimmer in der Stadt mit viel Komforts oder «billiges» Zimmer in der weiteren Umgebung mit wenig Komforts lagen, zur Wahl unterbreitet. Dass der Befragte sich für eine bestimmte Variante entscheidet, heisst unter diesen Umständen noch lange nicht, dass er sie für wirklich gut befand, sondern nur für die am wenigsten schlechte. Denn die Möglichkeit «Zimmer mit mittlerem Komfort im Stadtzentrum zu einem tragbaren Preis» stand ja nicht zur Wahl.

Schon sind wir beim eigentlichen Pferdefuss von Meinungsumfragen: Solche Spielchen eignen sich glänzend, um gewisse Lösungen zu rechtfertigen, wobei die bestehenden Zustände einwandfrei als unabänderbar vorausgesetzt werden. Es heisst dann etwa: «Wir bauen Studentenzimmerhäuser weit ausser an der Peripherie, denn der Student will ja gar nicht im Zentrum wohnen.» Dabei gerät fast unter den Tisch, dass wenn der Student das will, er es nur deshalb will, weil vorausgesetzt wird, dass «Zimmer im Zentrum eben teurer sein müssen». Ein weiterer Irrtum besteht darin, die Ergebnisse einer Umfrage als a priori spezifisch für die befragte Gruppe zu betrachten: so wenn es heisst, man solle bedenken, dass

die übrige Wohnbevölkerung auch angenehmer lebt als früher oder: «im Vergleich mit dem allgemein steigenden Wohnkomfort...» und wenn die Wohnungsmot als ein Problem gesetzt wird, unter dem Studenten besonders zu leiden hätten. Hier wäre zu fragen, wie sehr die betreffende Bevölkerung ihre Wohnsituation heute als angenehmer als früher empfindet: kleinere Wohnungen, grössere Distanz zum Zentrum (Schlafstädte), mehr Lärm etc. Zu behaupten, den Studenten komme in dieser Beziehung eine Sonderstellung zu, ist Ausdruck eines eher überheblichen Ständesdenkens. Studenten haben genau die Schwierigkeiten, die jeder Mieter und Lohnabhängige in noch stärkerer Masse auch hat (während sich die Stadt entvölkert, bleibt die Zahl der Studenten, die in der Stadt wohnen, immerhin noch etwa konstant). Womit nicht gesagt sein soll, dass die Studenten nicht auch unter der Wohnungsnot leiden.

Nicht zuletzt dienen Umfragen dazu, soziale Probleme auf wirtschaftliche Probleme quantitativer Natur zu reduzieren. Dass zum Beispiel von «Produktivität des Studenten an der Hochschule» und von «Investitionen» im Bildungssektor die Rede ist, ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich. Und schliesslich zeichnen sich Umfragen durch einen gewaltigen Vorteil aus: Man kann sie vorzüglich als (ein zwar recht kostspieliges) Alibi benutzen, um weiter nichts zu unternehmen. So bleiben auch die Vorschläge der Arbeitsgruppe, die die Wohnsituation betreffend, ziemlich unverbindlich: Verbesserung der Wohnungsvermittlung, nötigenfalls (!) Veränderung der Budgetprioritäten, gesetzgeberische Massnahmen. Geradezu grotesk wirkt die angestrebte «Verbesserung des Images des ETH-Studenten»; wie wenn es in Zürich darum zu wenig Zimmer hätte, weil der ETH-Student ein angeschlagenes Image hat! Zum Vergleich beachte man die mageren 4,5 Millionen (Baubudget der ETH für die nächsten paar Jahre: 600 Mio.), die Bund, Kanton und Stadt zusammen (!) in eine Stiftung für studentisches Wohnen investieren wollen. Obwohl schon seit 1959 die Unterkunftsbefragung für Studenten als sehr im Interesse der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses liegend bezeichnet wurde und seit dem Labhardt-Bericht 1964 (verlangt, dass 25% der Zimmer für Studenten von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden) immer wieder bezeichnet wird, Berichte und Umfragen haben eben mitunter die gleiche Funktion wie Festeiden und Wahlsprechen: viel schöne Worte und weiter nichts.

Pierre Freimüller





**Diskreter Charme der POCH**

Unnötig, an die POCH heranzugehen wie an einen Geheimbund. Die gleichen Ergebnisse sind auch im offenen Gespräch zu erzielen. Die POCH gibt bereitwillig Auskunft, legt Ziele und Strategie offen auf den Tisch.

Kein Zweifel, die Leute wissen nicht nur aus den Mitteln des sogenannten parlamentarischen Staats – um dies zu hören, braucht man heute nicht mehr unter die Kommunisten zu gehen – bestens umzugehen; Parlamentarismus ist für die POCH Beginn zum Aufbruch eines revolutionären Bewusstseins. Gewalt lehnen sie (noch) ab.

Ihre Vertreter haben vielmehr in soliden Ratherrnensesseln verschiedener Gemeindeparlamente, sie sprechen in NZZ-Manier vom Sonderfall Schweiz und verbreiten ihre Parolen manierlich über die Allgemeine Plakatgesellschaft, und nicht über die Hauswände der Universität.

Damit also soll revolutionäres Bewusstsein geschaffen werden; wohlverstanden: nicht kritisches, sondern revolutionäres. Dass dies gelingt, ist nicht recht zu glauben. Wohl ist man der POCH zum Beispiel zu Dank verpflichtet für die Initiative gegen die Tramtaxenerhöhung, in revolutionäres Bewusstsein wird das aber noch lange nicht umschlagen. So einfach liegen die Dinge nicht; und Parolen, die glauben machen wollen, jede Stimme für die POCH sei eine Stimme für die Kommunisten, sind Beleidigungen, über die man hinweggehen kann.

Ernst macht die POCH vorläufig nur in – recht geschmeidigen – Worten, die Taten sind eher bürgerlich. Um eine Prophezeiung zu wagen: Die POCH wird, wahrscheinlich zu Recht, weitere Einzelerfolge verbuchen, im übrigen aber zu jenen Gruppchen gehören, die sich dauernd selbst einzureden brauchen, diese ähnen Erfolge trügen zum revolutionären Bewusstsein bei.

Die Arbeit der POCH-Hochschulgruppe kann noch kaum beurteilt werden. Zu sagen ist aber, dass es mit Aktionismus kaum getan sein wird; auch die POCH wird – wie viele «Reformpolitiker» – davon auszugehen haben, dass sich der Normalstudent trotz beschissener Stipendienstellung, überfüllten Hörsälen und Wohnungsnot politisch nicht aktivieren lässt. Will man die verfasste Studentenschaft nicht gefährden – es gibt genug Rechtsgerichte, die darauf lauern –, so bleibt wohl nur konsequentes und kompetentes Einstehen für Reformen auf allen Ebenen übrig. Das ist viel und nichts zugleich. Zu hoffen ist, dass die POCH sich dieser Einsicht nicht verschliesst.

Thomas G. Rüst

Beitragserhöhung wird kaum zu umgehen sein, ohne die Aktivitäten stark einzuschränken, und das dürfte kaum im Interesse der Studenten sein.

Der KStR bemüht sich, für diese Probleme eine Lösung zu finden. Da Beitragsänderungen (oder sogar Neuregulungen) einen recht langen Instanzenweg passieren müssen, ist in nächster Zukunft keine spektakuläre Neuerung zu erwarten. Die Weichen gilt es aber bald zu stellen.

Paul R. Lehmann

**POCH: Die unbiedereren Brandstifter?**

Seit dem Frühjahr 1973 gibt es auch in Zürich eine POCH-Hochschulgruppe. An den Universitäten Bern und Basel ist es der Gruppe bereits gelungen, ihre Mitglieder in die studentischen Exekutiven zu entsenden (in demokratischer Wahl). Man wird sich also mit dem Phänomen «Progressive Organisationen» auch in Zürich auseinandersetzen haben in der nächsten Zeit. Da es uns nicht legitim scheint, eine Hochschulgruppe mit Zitaten aus internen Protokollen oder persönlichen Äusserungen ihrer Mitglieder vorzustellen, befragte der zürcher student den Basler Daniel Vischer, der in Zürich die POCH der POCH-Hochschulgruppe.

Die progressiven Organisationen, hervorgegangen aus der anti-autoritären Bewegung, sind in Staat und Hochschulen auch in der Gremienpolitik dabei. Man muss deshalb annehmen, dass ihr eher die systemüberwindende Reform postuliert als Mittel, im Gegensatz etwa zur Ligue, die die gegenwärtige Gremienpolitik abzulehnen scheint.

Dies ist nicht richtig, weil sich die POCH als revolutionäre Partei auf der Grundlage des wissenschaftlichen Marxismus versteht. Es gibt allerdings verschiedene Phänomene, die die POCH zwingen, aus taktischen und strategischen Überlegungen gewissen Reformbestrebungen zu unterstützen. Gründe dafür sind die totale Orientierungslosigkeit der Arbeiterschaft, in die sie durch die Ideologie der Sozialpartnerschaft geführt wurde und aus der sie durch die als extrem empfundenen Forderungen von Gruppen der neuen Linken nicht herausgeführt werden kann.

Andere Gruppen scheinen sich von diesen Phänomenen nicht so beeindruckt zu lassen wie die POCH. Die Klassenlage könnte ja auch in den Betrieben erläutert werden.

Selbstverständlich ist Basisarbeit in Betrieben, im Mieterkampf, in Schulen auf dem Planungsektor äusserst wichtig und ist ein Teil unserer Arbeit. Wir halten aber die Gremienpolitik ebenfalls für ein Mittel, der

breiten Masse diese Klassenlage mit ebendiesen Institutionen, die der sogenannten parlamentarische Staat zur Verfügung stellt, bewusst zu machen. In diesem doppelten Sinn ist es unser Ziel, eine konsequente Aufbauarbeit zu leisten.

Welches sind nun die «Angriffspunkte» auf Hochschulebene?

Es gibt im wesentlichen zwei: die direkte Basisarbeit z. B. in den Fachschaften, wo der einzelne Student direkt Repressionen zu spüren bekommt, als Beispiel sei hier nur die AKP im journalistischen Seminar erwähnt. Und zweitens die universitären Reformen, die wir als Anfänger benützen, um die Gesamtzusammenhänge klarzumachen. Die Reform ist für uns nur ein Mittel, revolutionäres Bewusstsein zu schaffen. Es ist allerdings festzuhalten, dass Gremienpolitik und Reformpolitik nicht identisch sind. Gremienpolitik ist auch dann sinnvoll, wenn man damit der Basis klarmachen kann, dass durch ebendiese Institutionen keine grundlegenden Verbesserungen ihrer Situation zu erreichen sind.

Die POCH tritt für vier Wochen Ferien für Lehrende, die 40-Stunden-Woche ein. Sie war gegen Gaspreis- und Tramtaxenerhöhung und ist auch auf den populären Stipendien. Ein beachtlicher Aktionismus!

Den Vorwurf des Aktionismus müssen wir energisch zurückweisen. Es

geht aus allen unseren Publikationen hervor, dass wir die Dinge in den Gesamtzusammenhang stellen, der da ungefähr wäre: Der lange Arbeitsfrieden, die Gewerkschafts- und SP-Politik sowie neue Produktionsformen und neue ökonomische Formen, beruhend auf der internationalen Arbeitsteilung, sprich Ausbeutung – dies alles hatte zur Folge, dass die linke Potentiale in der Schweizer Arbeiterbewegung verwässert und zersplittert wurden ist. Hier gilt es, wieder ein Bewusstsein zu schaffen.

Auf universitärer Ebene sind wir wahrscheinlich die einzigen, die darauf hinweisen, dass eine technologische Strukturreform tatsächlich im Kommen ist. Als Kräftefelder bestehen einmal die Wirtschaft, dann die humanistischen Dozentenhierarchien, die immer mehr von den wirtschaftsgelenkten Technokraten abgelöst werden oder zu ihnen überlaufen, und drittens die Studenten, die die Arbeiterklasse zu vertreten haben. Wenn es gelingen sollte, die Studentenschaften lahmzulegen – wie das jetzt überall versucht wird – dann ist eine der wichtigsten potentiellen Gegenkräfte zur technologischen Strukturreform beseitigt.

Welches ist eigentlich eure ideologische Grundlage? Aus der Anschauung hat man eher das Gefühl, es mit aufläufigen Liberalen als mit Marxisten zu tun zu haben.

Ich weiss nicht, ob es Unkenntnis oder böse Absicht ist, dass man der POCH ein Wort wie Liberalismus unterschiebt. Um klarzustellen: Die POCH versteht sich als marxistisch-leninistische Organisation im Rahmen der kommunistischen Weltbewegung. Auf Schweizer Ebene legen wir unser Schwergewicht auf eine Politik der Bündnisse mit den kommunistischen Parteien; um zusammen mit den ausländischen und den schweizerischen Arbeitnehmern eine Organisation zu schaffen, die dann auch tatsächlich Klassenkämpfe durch politische Arbeit vorantreibt.

Wer heute Politik will, braucht zuerst einmal Mitglieder. An Interesse, Mitglied einer politischen Organisation zu werden, fehlt es heute allenthalben, nicht zuletzt auf Hochschul-

ebene. Der GSIR ist nicht voll besetzt. Wie will die POCH die Basis aktivieren?

Das Problem der politischen Indifferenz entsteht nicht wegen allgemeiner Erscheinungen der «Industriegesellschaft» wie der Komplexität des Systems oder ähnlichem. Wir sind der Meinung, dass die Schweiz im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern ein Sonderfall ist: Der intakte Produktionsapparat ermöglichte nach dem 2. Weltkrieg extensives industrielles Wachstum mit Hilfe der Fremdarbeiter. Dies bedeutete für die Schweizer Arbeiter sozialen Aufstieg. Heute befindet sich die Schweizer Wirtschaft in einem Umbruchprozess (die Kapitalisten sprechen von «struktureller Bereinerung»), in dessen Verlauf hoffentlich der dreissigjährige Arbeitsfrieden zu Ende geht.

Die Akademiker werden nun vermehrt im Bereich von Forschung und Entwicklung den Interessen der grossen Unternehmen direkt untergeordnet. Hochschulabsolventen können heute nicht mehr damit rechnen, einmal zur Kapitalistenklasse (z. B. als Top-Manager oder freiberuflicher Kleinbürger) zu gehören. Wenn man Hochschulpolitik ausrichtet auf diese veränderte Situation der Akademiker, sollte es möglich sein, die Studenten wieder zu aktivieren, weil sie gleichen Interessen haben wie die Arbeiter.

Welche Problembereiche schliesst die POCH aus ihrer Arbeit aus?

Entsprechend unserem Konzept der gewerkschaftlichen Orientierung der Studentenschaften bekämpfen wir ständiges Forderungen. Wir schliesen Top-Probleme aus, die nicht aus dem Klassengegensatz erwachsen.

Welches Verhältnis hat die POCH zur Gewalt?

Diese Frage kann nur im Zusammenhang mit einer ganz bestimmten historischen Situation gestellt und beantwortet werden. Wir unterstützen selbstverständlich die Befreiungsbewegungen in Indochina, in Afrika und in Lateinamerika. Für die Schweiz sind wir nicht der Ansicht, dass momentan Gewalt ein adäquates Mittel ist.

**Wohin mit den «Kohlen»? Auch die Studentenschaft hat Finanzprobleme**

Vielen Studenten ist kaum bekannt, dass die Studentenschaft ein ziemlich grosser Laden ist. Die Studentenschaft bietet den Studenten eine beachtliche Zahl von Dienstleistungen an, die meisten, ohne dafür Beiträge zu erheben. Ohne auf Vollständigkeit zu achten, seien davon erwähnt: der Lesesaal, die Rechtsberatung, die Stipendienberatung, die Arbeitsvermittlung, die Druckerei, die Zentralstelle, das Kulturprogramm, die Informationsmedien.

Neben der Studentenschaft arbeiten an der Universität die Fakultäten und die Fachschaften. Sie vertreten die Interessen der Studenten am Arbeits-

platz. Auch sie bieten viele Dienstleistungen an: den Informationsdienst, die Organisation von Vorträgen, die Durchführung von Seminaren, Anlässen.

Wenn man von Finanzproblemen spricht, gilt es zwei Probleme im Auge zu behalten: die Einnahmen und die Ausgaben.

Betrachten wir einmal die Einnahmen. Die Studentenschaft als Zwangs-körperschaft hat es hier einfach: Sie erhebt von den Studenten mit dem Semesterbeitrag 12 Franken, eingezogen von der Kasse der Universität. Zürich ist mit 12 Franken übrigens eine sehr bil-

lige Studentenschaft. Die Fakultäten und Fachschaften haben es hier schwieriger. Sie bekommen einmal einen Beitrag von der Studentenschaft (ungefähr 200 Fr. plus 1.20 Fr. pro Studenten, je nach Aktivität). Für viele Fakultät oder Fachschaften ist das die einzige Finanzquelle (z. B. für die Juristen und Ökonomen). Andere Fachschaften erheben weitere Beiträge von den Studenten. Weil das Inkasso aber nicht über die Kasse der Universität geht, ist es schwierig, alle Studenten zu erreichen.

In kleinen Fakultäten und Fachschaften oder dort, wo sich die Studenten einschreiben müssen (Medizin), funktioniert diese Art der Finanzierung gut. Für andere Fakultäten oder Fachschaften kommt sie nicht in Frage. Die Finanzproblematik der Fakultäten und

Fachschaften verschärft sich noch durch die verschiedenen Organisationsformen der Fakultäten. Bei den Fakultäten Phil I und Phil II besteht über den Fachschaften die Fakultätsorganisation. Diese bekommt die Beiträge der Studentenschaft und verteilt sie dann auf die Fachschaften. In allen anderen Fakultäten geniessen die Fachschaften die Finanzhoheit, weil keine Fakultätsorganisation besteht oder weil Fachschaft und Fakultät das gleiche sind.

Das Finanzproblem der Studentenschaft liegt, was die Einnahmen betrifft, also bei den Fakultäten und Fachschaften. Es gilt, eine Beitragsart zu finden, die alle Studenten gleich betrifft. Eine Möglichkeit wäre, dass auch für die Fakultäten und Fachschaften das Inkasso über die Semesterbeiträge geht. Je nach Aktivitäten brauchen aber die Fakultäten oder Fachschaften verschiedene Beiträge. Die Frage, ob die Kasse verschiedene Semesterbeiträge je nach Fakultät oder sogar Fachschaft einziehen könnte, ist nicht geklärt.

Betrachtet man die Ausgaben, so stellt man fest, was in allen Budgets der Schweiz geschieht: Die Teuerung hat eine Ausgabensteigerung zur Folge. Da sich die Aktivitäten der Studentenschaften zudem weiter ausdehnen (neue Aufgaben durch verstärkte Mitbestimmung oder neue Dienstleistungen), entsteht ein weiterer Kostendruck. Eine

**Hochschulkampfgruppe gegen Repression der Hochschulbehörden**

In Gilgus Erziehungsdepartement wird gegenwärtig ein Entwurf für eine neue Hausordnung vorbereitet, die auch den letzten Winkel der Universität und ihrer Institute erfassen und jene Lücken der Kontrolle schliessen soll, die das berichtigte Regulativ noch offengelassen hat.

Einen Vorgeschmack der Reglementierungs- und Disziplinierungspläne der Uni- und Erziehungsbehörden liefert der Konflikt am Journalistischen Seminar (JS): Mit Schreiben vom 4. Juni hat sich Seminarleiter Padrut geweigert, die Arbeitsgruppe Kritische Publizistik

(AKP) in den Seminarräumen und mit dem Video-Apparat des JS an ihrer Analyse der Deutschschweizer Tagesschau arbeiten zu lassen.

Padrutts Bewilligungspraxis, die mit der Hochschulbürokratie abgesprochen wurde, kennt nur zwei Kategorien: offizielle Lehr- und Forschungsveranstaltungen unter direkter Dozentenkontrolle oder allenfalls Anlässe von Gruppen, die beim Rektorat registriert sind und damit dem Regulativ unterstehen. Autonome Arbeitsgruppen haben in diesem Schema keinen Platz und werden vor die Tür gestellt – obschon es an der Uni Zürich schon immer solche Gruppen gegeben hat, weiter gibt und geben wird.

Um den Kampf gegen die wachsende behördliche Repression gemeinsam aufzunehmen, hat sich eine Hochschulkampfgruppe (HKG) gebildet, in der Studenten beider Zürcher Hochschulen mitarbeiten, unter anderem Militante aus einem Dutzend Arbeits- und Basisgruppen. Die HKG wird für eine zentrale Antwort auf den zentralen Angriff der Behörden sorgen, die sich zur Verteidigung des bürgerlichen Lehrbetriebes folgendes Repertoire zugeht haben:

- Einschüchterung Einzelner durch Disziplinarmassnahmen und deren Androhung,

- Andrehen der Leistungsschraube, permanenter Prüfungsdruck,
- Schaffung neuer repressiver Instrumente wie Regulativ und neue Hausordnungen,
- Effektivierung der staatlichen Kontrolle über Universität.

Die HKG ist nicht ein Basisgruppen-Delegiertenrat, sondern eine selbständige Kraft, die in enger Zusammenarbeit mit den Basisgruppen zentrale Aktivitäten vorbereiten soll. Sie trifft sich jeden Donnerstag um 18.00 Uhr in der VSETH-Baracke.

Für den konkreten Fall der AKP und dessen Hintergründe hat die HKG folgende Forderungen aufgestellt:

- gegen die Reglementierung von autonomen Gruppen (Bewilligungspflicht, Regulativ, neue Hausordnungen),
- für freien Zugang und freie Benützung von Lehr- und Forschungseinrichtungen,
- ungehinderte Fortführung der Arbeit der AKP am Institut.

Vor dem Hintergrund dieser Forderungen und gestützt auf die Solidarität der HKG, tagt die AKP weiter in den Räumen des JS, um ihre Analyse der Tagesschau abzuschliessen und später zu veröffentlichen. Am Mittwoch, dem 20. Juni, wird die AKP um 12.15 Uhr erste Ergebnisse ihrer Analyse in der Aula der Uni präsentieren und dabei auch auf die Repressionsversuche der Behörden eingehen.

**Achtung Fremdenpolizei**

Folgende Verfügungen können durch die Fremdenpolizei gegen Ausländer erlassen werden: Wegweisung, Ausweisung, Einreisbeschränkung, Einreiseperrre, Abweisung von Bewilligungsgesuchen, Rekurse gegen solche Verfügungen haben generell aufschiebende Wirkung, wenn nicht im Einzelfall die aufschiebende Wirkung entzogen wird.

Die Rebeke hat festgestellt, dass vorgedruckte Verfügungsformulare den rechtswidrigen (alten) Vermerk: «Rekurse haben keine aufschiebende Wirkung» enthalten. Von solchen Verfügungen Betroffene sollen sofort weitere Erkundigungen einholen oder sich bei der Rechtsberatungskommission (c/o KStR, Rämistrasse 66, Tel. 32 92 87) melden. REBEKO

Wir haben viel Platz für Sie – zum Lesen, zum Stöbern.

**Hans Huber Buchhandlung für Medizin und Psychologie Zürich**

Wählen Sie selbst – wir beraten Sie gerne.

**Zeltweg 6 beim Schauspielhaus 01 34 33 60**

Wir sind ein Planungs- und Beratungsinstitut und bearbeiten vielfältige Aufträge in der Schweiz, Oesterreich, Deutschland und Frankreich. Zu unseren Aufgabenbereichen gehören sozio-ökonomische Grundlagenuntersuchungen, Regional- und Ortsplanungen, Ortskern- und Quartierplanungen, Infrastrukturplanungen, Standortanalysen, Marketinganalysen und Investitions- und Finanzplanungen.

Spezialisten aus den Bereichen Städtebau, Ökonomie, Soziologie, Architektur, Geografie und Systemanalyse arbeiten in Form von Teams eng zusammen.

Wir suchen **Architekten-Planer**, um unsere Kapazität dem Anspruch und Umfang unserer Aufgaben entsprechend erweitern zu können.

Wir wünschen uns Mitarbeiter, die selbständig Probleme bewältigen können, aber auch Diskussionen und regen Erfahrungsaustausch schätzen.

Umgekehrt bieten wir Ihnen neben den üblichen Leistungen auch Möglichkeiten für Weiterbildung und eigene Forschung sowie zum Publizieren von Untersuchungsergebnissen.

Wenden Sie sich an Herrn Dr. Wiegand, Sperrstrasse 42, 4005 Basel, Telefon 061 25 89 60, **BURKHARDT PLANCONSULT AG**

# PETER STUYVESANT SUCHT:

männliche Mitarbeiter für

## Werbeaktionen

Tageweiser Einsatz, ideal für Studenten.

Wir bieten Ihnen:

- Interessante Tätigkeit im Bereich der Verkaufsförderung (kein Haus-zu-Haus-Verkauf)
- Vielseitige Ausbildung
- Attraktives Salär mit garantiertem Minimum
- Die Möglichkeit, den Einsatz in gewissem Rahmen selbst zu bestimmen
- Einsatz tage- oder halbtagsweise (inkl. Weekends)
- Modische Bekleidung

Wir erwarten:

- Gepflegte, modebewusste Erscheinung
- Sicheres und überzeugendes Auftreten
- Kontaktfreudigkeit
- Teamgeist
- Idealalter 18 bis 25 Jahre

Wenn Sie sich für diesen interessanten und abwechslungsreichen Job interessieren, rufen Sie uns bitte an.

**INSALCOR AG, Kastellstrasse 1, 8623 Wetzikon, Tel. (01) 77 27 55**

**f**  
**freihof ag**  
Buchhandlung  
für Wissenschaft  
und Technik



Universitätsstrasse 11  
8006 Zürich  
Telefon 47 08 33 / 32 24 07  
Wir bedienen  
Sie jetzt auf zwei Etagen.

### Fachbuchhandlung für Naturwissen- schaft und Technik

#### Unsere Spezialgebiete:

Mathematik  
Physik  
Chemie  
Geologie  
Mineralogie  
Geographie  
Astronomie  
Zoologie  
Botanik  
Biologie  
Landwirtschaft  
Elektrotechnik  
Datenverarbeitung  
Maschinenbau  
Bautechnik  
Wirtschaft

#### Freihof AG

Buchhandlung für  
Wissenschaft und Technik  
8006 Zürich  
Universitätsstrasse 11  
Tel. 47 08 33/ 32 24 07

### Zelte, Camping

Beratung und Verkauf von Zelten und Campingartikeln durch Fachleute. Permanente Zeitausstellung im Soussol. Alte Zelte werden an Zahlung genommen! Vermietung zu günstigen Bedingungen. Täglich durchgehend geöffnet von 8.00 bis 18.30 und Donnerstag bis 21.00 Uhr. Parkplatz vor dem Hause.

**STADI-SPORT**  
Josefstr. 59 8005 Zürich Tel. 01 4414 88

### Zum guten Essen

Tellerservice und Spezialitäten, indische, chinesische, japanische und indonesische Speisen. Fondues mit Käse und Fleisch.

Studentenkarte (auf 12 Essen ein Essen gratis) **All-in-Menüs** (Getränk -75, Kaffee -75).

**aschingen**

### Biber + Wellenberg

Die von Studenten bevorzugten Spezialitätenrestaurants am Hirschenplatz (bei der Zentralbibliothek), 100 Schritte vom Limmatquai «Wellenberg» am Abend mit Pianist.

### Jeden Freitag:

Treffpunkt der Wähenliebhaber  
(eigene Konditorei)

Ihr Brillenspezialist  
für Augenoptik  
+ Kontaktlinsen



**Welcho-Optik**  
Welchogasse 4  
8050 Zürich  
Telefon 051/464044

gewährt Studenten

**20% Rabatt**

auf Brillen

**10% Rabatt**

auf Sonnenbrillen,  
Feldstecher,  
Höhenmesser, Lupen  
und Kompass

**Harte Kontaktlinsen**  
Studentenpreis  
Fr. 395.- netto

**Weiche Kontaktlinsen**  
Studentenpreis  
Fr. 500.- netto

jedermann kann  
blind  
maschinenschreiben  
lernen

**...in nur 14 Stunden!**

Täglich 1 Stunde, während 14 Arbeitstagen

Wählen Sie die Kurszeit zwischen 08.00 und 19.15 h.  
Keine eigene Maschine erforderlich. Kein Üben zu Hause.  
Keine Bücher und Lehrmittel. Täglich beginnen Anfängerkurse.  
Täglich beginnen 10 Schnellschreibkurse. Ermässigung für  
Gruppen, Schüler, Studenten und AHV-Bezüger.

#### Gratis-Demonstration

jeden Montag und Donnerstag 18.00 und 19.15 h  
jeden Mittwoch 16.00 h

**SIGHT+SOUND EDUCATION  
SWITZERLAND AG**

Löwenstrasse 23, 8001 Zürich, Tel. 051-2715 00



Unser Spezialgebiet ist **Evangelische  
Theologie**

Sie finden uns in nächster Nähe an der

**CVB Buch + Druck** Schiffplände 24, Tel. 32 09 70, und an der  
Badenerstrasse 69, Tel. 39 81 55

Abonnieren Sie den «zürcher student». Für Fr. 13.- pro Jahr sind Sie  
dabei.

#### Student

mit mindestens einem Semester Studium  
der Betriebs- oder Volkswirtschaft findet  
in unserer Marketingabteilung

#### Teilzeitjob

(15-20 Stunden pro Woche: Auswertung  
der Tagespresse).

Wir sind ein Dienstleistungsbetrieb in  
Winterthur und erwarten gerne Ihre  
schriftliche Kurzzofferte unter Chiffre-Nr.  
4059 an Mosse-Annoncen AG, 8023 Zü-  
rich.



### Sotheby's

sucht

#### für Sommermonate

Studenten oder Studentin

#### zur Mitarbeit

Einfache Maschinenschreibkennt-  
nisse erforderlich.

Sprachkenntnisse und Fahraus-  
weis erwünscht, aber nicht uner-  
lässlich.

Vielseitige, interessante Arbeit.

Sich melden bei:

**SOTHEY'S**  
Miss Edwards, Bleicherweg 18,  
Zürich, Tel. 25 00 11



# Ein neuer Fall: «Student missbraucht Kleinkinder»

Unl-Kindergarten-Kinder haben Anfang Juni aus dem Container an der Rämistrasse 66 gelbe Flugblätter herausgefischt und an vorbeigehende Mittelschüler verteilt. Eingeladen wurde darauf zu einem «Gespräch über ein Tabu» – Euthanasie –, mit fachkundigen Podiumsdiskutanten unter der Leitung von Dr. Helmuth Holzhey. In der Hochschulzeitung müsste das folglich etwa so aussehen (die kursiv gedruckten Stellen stammen wörtlich aus dem Artikel von Ralph R. Faes «Student missbraucht Kleinkinder», HZ Nr. 32, 29. 5. 73).

Wie lange sollen wir uns das gefallen lassen? Kinder, die weder lesen noch schreiben können, werden vom Philosophischen Seminar in merkwürdiger Weise eingesetzt: Sie mussten für ihre «Herren» Flugblätter verteilen, die aus der Küche der linksextremen sogenannten Vorklinkerschaf stammten und zu einem Gespräch (!) über Euthanasie aufhetzen. Verzweifelt wendet sich ein Elternteil der armen Kleinen (nur eines unter 30!) an die Presse und wirft dem sicher 20semestrigen Ausländer Dr.

Helmuth Holzhey vom Philosophischen Seminar Zürich vor:  
«Dass eine gewisse Saubere Ordnung in den Räumlichkeiten des Philosophischen Seminars herrscht, daran muss man sich halt gewöhnen, denn das gehört scheinbar zu der von Dir propagierten 'antiautoritären' Führung. Ich habe auch nichts dagegen, dass sich Dozenten der Philosophie an Demonstrationen beteiligen. Du trägst aber als Assistent die Verantwortung für eine gewisse Ordnung. Dass man Klein-

kinder zur Flugblattverteilung herbeizieht, ist eindeutig zueifel, um so mehr, als der Zweck dieser Flugblätter wohl klar ist: Verletzung unserer heiligsten Grundsätze, Untergrabung der Ehrfurcht vor dem Leben und damit der Ehrfurcht vor dem Staat; linksfaschistische Propaganda also, wobei für 'links' das Philosophische Seminar, für 'faschistisch' das gestellte Thema stehen kann (waren die 'Herren' des tausendjährigen Reiches nicht auch Propagandisten der Ausmerzung lebensunwerten Lebens?). Ich fordere Dich deshalb auf, weitere Missbräuche mit kleinen Kindern zu vermeiden»

Immerhin ist eigenartig, dass Holzhey «zufällig» auf gelbes Papier hat drucken lassen. Der Name eines der Referenten, Hans J. Hoffmann-Nowotny, weist klar auf östliche Verbindungen. Es dürfte in diesem Zusammenhang die zuständigen Behörden auch interessieren, dass selbst das neutrale Kantonshospital in Gestalt der Oberschwester Judith Lächler (Lächeln, Lachen, Lachgas, Gas??) in diese unsauberen Machenschaften verstrickt ist. Herr Adolf Portmann dürfte diesbezüg-

lich einer breiteren Öffentlichkeit schon hinreichend bekannt sein... Offenbar lässt sich Holzhey neuerdings auch als graue Eminenz durch die lönistische Gruppe um den Daseinsanalytiker Professor Dr. Medard Boss vertreten, die seine Anträge vorbringt und mit allen Mitteln politischer Ränkeschmiederei auch durchsetzt.

Hier, wo nicht mehr politisiert wird, sondern agitiert, nimmt die Geduld auch eines eingefleischten Demokraten ein Ende. Hier sieht sich auch der vehementeste Vertreter politischer Toleranz auf die Mittel angewiesen, die der demokratische Staat zur Erhaltung ebendieser Toleranz bereitgestellt hat. Wir denken dabei nicht zuletzt an die Fremdenpolizei.

Helmuth, politischer Agitator ersten Ranges, hat unsere Gastfreundschaft missbraucht und sich nicht darauf beschränkt, kritische und auch antidemokratische Ideen in einer bewilligten Demonstration zu propagieren. Er hat unsere Kinder missbraucht – das ist Konfliktstrategie bis zum Klassenkampf.

Toleranz heisst nicht Tür und Tor zur Zerstörung der Demokratie öffnen.

Die Demokratie wird sich zu wehren wissen.

Soll es hier um den Abschluss einer «Persona non grata» gehen? Balleibe nicht! Euthanasie in Ehren – es geht hier um mehr. Holzhey, deutscher Staatsangehöriger, steht nur als Beispiel, weil sein Fall momentan aktuell ist. Es geht darum, dass man die Grenzen der studentischen Politik und Narrenfreiheit erkennt.

★

Soll es hier um den Abschluss einer «Persona non grata» gehen? Balleibe nicht! Es geht hier um viel mehr. Ralph R. Faes steht nur als Beispiel, weil sein Fall momentan aktuell ist. Es geht darum, dass man die Grenzen studentischer Politik und Narrenfreiheit erkennt, den gesellschaftlichen Rahmen, vor dem sie sich abhebt und die Mittel, mit der sie operiert: geronnene Gedanken in geronnener Sprache. Aus dem Arsenal der politischen Intrige wird die älteste und hinterhältigste Waffe bedenkenlos hervorgezerrt: die Verleumdung. Goebbels hätte an dieser Art Journalismus seine Freude gehabt. Zk

Unser Lernziel:  
aktive Sprachbeherrschung  
auf jeder Stufe

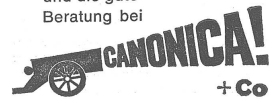
**ENGLISCH**  
Intensivkurse  
alle Stufen  
6-15 Std./Woche  
vorm. od. nachm.  
mit Sprachlabor  
didaktisch linguistisch  
nach neuesten  
Erkenntnissen

Neue Kurse ab 9. Juli 1973

Audi-visuelles Sprachinstitut  
Lehrervereinigung für  
programmierten Sprachunterricht  
Limmatquai 110 8001 Zürich  
Telefon 01/ 32 66 25

## Farben

zum selber malen  
und die gute  
Beratung bei



Schaffhauserstrasse 6  
(vis-à-vis Krone)  
Tel. (01) 26 30 61, Zürich  
Alles zum Malen

## Jurisprudenz Nationalökonomie Architektur

neu und antiquarisch in reicher Auswahl  
Buchhandlung und Antiquariat Raunhardt



Inhaber Gerhard Heinmann & Co.  
Zürich 1, Kirchgasse 17  
Tel. (01) 32 13 68  
beim Grossmünster

## Vortrags- und Bildungsabende der Partei der Arbeit Zürich

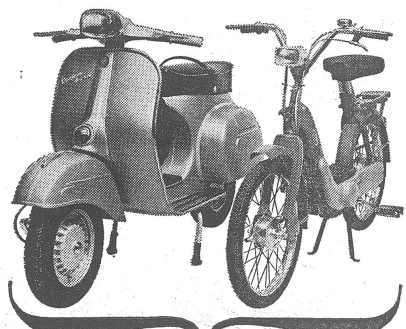
### Herbst 1973

- 25. Oktober: Mitbestimmung in der Deutschen Demokratischen Republik.
- 8. November: Mitbestimmung in der Schweiz.
- 15. November: Ueber den Trotzkyismus.
- 22. November: Zur Entstehungsgeschichte des Marxismus.
- 29. November: Marx/Engels und die Revolution von 1848/49.
- 6. Dezember: Ist das Kapital von Marx überholt?
- 13. Dezember: Marx/Engels und die internationale Arbeiterbewegung 1864—1895.
- 20. Dezember: Freiheit und Individuum im Lichte des Marxismus.

Alle Vorträge finden jeweils an Donnerstagen statt — 20 Uhr im Volkshaus Helvetiaplatz — Zürich 4.

**Vespa**  
der meistgekauften Roller der Welt  
ab Fr. 1595.—

**Ciao**  
das meistgekaufte Mofa der Schweiz  
ab Fr. 695.—



Beratung, Verkauf, Service:

### A. Fontana

Sonneggstrasse 20 Tel. 47 32 58 8006 Zürich

## Tea-Room »Vogelsang«

Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30  
8006 Zürich

Für Studenten 10% günstiger essen mit  
VOGELANG-SHECKS!

Wir empfehlen Entrecôte, Pommes-frites, Salat, Fr. 6.80.  
½ Poulet mit Salat Fr. 4.—

Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.

Wir freuen uns, Sie begrüßen zu dürfen

P. und M. Tibau-Belschart

## Taschenbücher!!!

rororo. Fischer. Suhrkamp. dtv Reclam. Göschen. Goldmann. Ullstein. Knauer. detebe. Hanser. Luchterhand. Geist und Psyche. Thieme. BI-HTB. Heidelberg.

Wir haben alle.

Uebrigens:

Wir machen immer noch Fotokopien. Für 20 Rappen.

Hier:

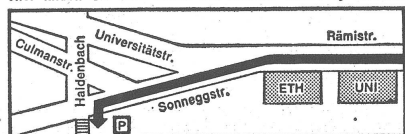


## Buchhandlung Sonnegg

Geöffnet: 9.00 bis 18.00 Uhr durchgehend

Paul Schibli, Sonneggstrasse 29  
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich

Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.



## Bäggli-Hotels AG

Marktgasse 17, Tel. 34 15 30  
Hotel Rothus, 8001 Zürich

Restaurant Golden Bar, 1. Stock

Sehr preiswerte, gutbürgerliche Küche. Tellerservice ab Fr. 4.50 inkl. Suppe und Brot.

Grosse Auswahl «à la carte». Warme Speisen 11-14 Uhr und ab 18 Uhr.



**FREIHOFFER**  
Buchhandlung  
für  
Medizin

Rämistrasse 37  
Zürich 1

Tel. 47 92 22

# JEANS MAGI'S SHOP

## Jeans à gogo...

Elegante, modische  
Trevirahosen, Jacken, Pullis,  
Accessoires  
Spezialpreise gegen Legi.

Weinbergstrasse 15  
8001 Zürich  
Telefon (01) 34 94 43



## APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH

Dr. Peter Eichenberger-Häfliger  
Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30

## PHARMA TIP:

Infektionsprophylaxe für Auslandsreisen frühzeitig planen: 1 Woche vor Abreise beginnt die Malaria prophylaxe, mind. 8 Tage vorher muss die Pockenimpfung erfolgt sein, eine Erstimpfung z. B. für Cholera und Typhus benötigt 8 Wochen. Auskunft: Institut für Präventivmedizin, Gloriatstr. 32b.

zs-Interview mit dem neuen ETH-Rektor Prof. H. Zollinger

# Verantwortlicher Chef

Am 1. Oktober dieses Jahres wird Prof. Dr. Heinrich Zollinger vom Institut für Textil- und Farbstoffchemie ins ETH-Rektorat übersiedeln. Dann beginnt die Amtszeit des kürzlich neugewählten Rektors der ETH Zürich. Felix Ritter und Christian Thomas haben Zollinger für den zürcher student interviewt.

ZS: Herr Professor Zollinger, Sie waren in der Reformkommission; Sie sind im «Tages-Anzeiger» als reformfreundlicher Professor bezeichnet worden. Warum überhaupt braucht eine Hochschule Reformen?

Zollinger: Reformen sind immer nötig, das gehört zur menschlichen Entwicklung. Man soll sich immer wieder überlegen, ob das, was man tut, richtig ist. Es wäre daher falsch, zu sagen, jetzt sei eine Reformzeit, und nachdem die Reformen gemacht sind, seien keine Reformen mehr nötig!

ZS: Also permanente Reform?

Zollinger: Ja, aber wenn wir nur reformieren, haben wir keine Zeit mehr für die anderen Dinge, die wir tun müssen.

ZS: In welchen Punkten halten Sie die heutige ETH für reformbedürftig?

Zollinger (nach einer längeren Pause): Heute ist die ETH in erster Linie

Zollinger: Es ist die moralische Pflicht der Hochschule, der Öffentlichkeit Fakten über aktuelle Themen zur Verfügung zu stellen wie es z.B. die Forrester-Studie des MIT tut. Politische Vorstösse sollten aber eher einzelnen Gruppen (z.B. VSETH) oder Personen überlassen bleiben.

ZS: Schlägt sich die Verantwortung der Hochschule gegenüber der Gesellschaft auch im Detail (in Vorlesungen, Übungen usw.) und vielleicht in einer Reform der Unterrichtsorganisation (z.B. Projektstudien) nieder?

Zollinger: Ich habe persönliche Erfahrungen mit Gruppenunterricht und bin eigentlich erstaunt, dass man das jetzt von Hamburg her einführen will. Das gibt es schon oder gab es schon. Bezüglich projektorientierten Studien bin ich skeptisch gegenüber einer Ausbildung, die die soliden Grundlagen umfangsmässig zurückdrängt, einfach deshalb, weil man Zeit zur Behandlung

## ... mit Bedauern unterstützen

ZS: Glauben Sie, dass es Situationen geben kann, in denen der Entzug der Finanzmittel der Studentenschaft (wie neulich in Bern) ein taugliches Mittel zur Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses ist?

Zollinger: In Bern handelte es sich um eine Notstandsmaßnahme im Zusammenhang mit dem Vortrag von Hirschi, die ich allerdings mit Bedauern unterstützten würde. Eine solche Massnahme erschwert die zukünftige Zusammenarbeit eindeutig, aber das Verhalten beim Vortrag Hirschi hat bereits eine erschwerte Ausgangslage geschaffen.

ZS: Bei der gegenwärtigen Finanzknappheit müssen Prioritäten gesetzt werden. Darauf haben Sie als Rektor einen gewissen Einfluss (z.B. in der Forschungsmission). Glauben Sie, dass es Ihnen leichtfallen wird, die Interessen der Gesamt-ETH und jene Ihrer Abteilung (Chemie) auszubalancieren?

Zollinger: Es ist klar, dass ich genau aufpassen muss, damit es nicht passiert, man habe jetzt einen Chemiker, der für die Chemie Sorge. Ich habe unmittelbar nach meiner Wahl der Professorenkonferenz gesagt, dass ich nicht als Chemiker, sondern einfach als ETH-Professor Rektor sein werde. Es wäre aber sicher wünschbar, wenn das Gewicht der Forschung an einer Reihe von Abteilungen grösser würde.

## Nicht seriös

ZS: Auch wenn das auf Kosten der Chemie-Abteilung sein muss? Wenn man z.B. annimmt, dass das Wachstum der ETH aus konjunkturellen Gründen nicht grösser als die Teuerung sein darf?

Zollinger: Das ist eine schwierige Frage. (Pause) Es ist eine gute Frage im dem Sinne, indem es eine Frage ist, die ich hier nicht rasch lösen kann. Wenn ich hier schnell ja oder nein sagen würde, wäre das nicht seriös.

ZS: In einem Papier einer Subgruppe der Reformkommission, die Sie präsidierten, steht, die beiden Grundvoraussetzungen für Forschung seien «Objektivität und Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit». Kann sich dies auch in der Wahl der Forschungsthemen äussern?

Zollinger: Grundsätzlich ja, aber das ist leider sehr schwer zu definieren. Wenn Umweltschutzforschung betrieben wird, ist klar, dass das eine Bedeutung für die Allgemeinheit hat. Die theoretische Physik hingegen bringt Resultate, die erst in 20 bis 25 Jahren wesentlich sein können. Deshalb sollte man möglichst viele Forschungsprojekte die erste Frage die nach der Relevanz für die Allgemeinheit ist. Es besteht, gerade beim Umweltschutz, die Gefahr, dass man sich populär machen will, indem man populäre Ideen vertritt.

## Von der Notwendigkeit einer Führung überzeugt

ZS: Wie wäre die Mitbestimmung in den Instituten zu gestalten, dass sich diese Verantwortung auch in der Organisation eines Forschungsprojektes spiegelt?

Zollinger: Es besteht heute generell eine Gefahr: wenn wir alles institutionalisieren, sitzen wir nachher überhaupt nur noch an Sitzungen und arbeiten – richtig arbeiten! – nichts mehr. Deshalb wäre ich da der Ansicht, dass man möglichst wenig reglementieren, sondern miteinander sprechen sollte. Ich bin überzeugt davon, dass der Mensch als Lebewesen eine Führung braucht, dass es Verantwortung gibt, und ich bin grundsätzlich der Ansicht, dass in der Institutsleitung, was die Führung betrifft, ein verantwortlicher Chef da sein muss; aber er hat die Aufgabe, dass er die Mitsprache akzeptiert.

ZS: Ist ein «verantwortlicher Chef» ein Chef, der zur Verantwortung gezogen werden kann?

Zollinger: Ja, selbstverständlich.

ZS: Von wem?

Zollinger: Von der Schule, also von oben.

ZS: Ist die Schule nur oben?

Zollinger: Jeder Hochschulangehörige aller vier Stände hat das Recht, die Verantwortung jedes andern in Frage zu stellen.

ZS: Können Sie sich der Ansicht anschliessen, dass die Mitwirkung von Studenten bei der Festlegung von langfristigen Forschungsprogrammen notwendig sei, da Studenten oft einen besseren Überblick hätten als spezialisierte Dozenten, keine Partikularinteressen verfolgen und zudem direkt betroffenen seien von langfristigen Forschungsprogrammen?

Zollinger: Nein! Forschung ist etwas, das man lernen muss. Auch ich habe mein Dissertationsthema von meinem Professor erhalten. Die Studenten können das Werkzeug der Forschung noch nicht handhaben. Ich habe nichts gegen eine Mitsprache der Studenten. Was ich nicht sehen will, ist Mitbestimmung als Mitentscheidung!

ZS: Herr Professor Zollinger, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



## Sagen Sie mir «Herr Zollinger»

Jemandem aufgrund eines Interviews zu beurteilen fällt schwer. Einmal, weil es für den Interviewten leicht ist, Dinge für zu sagen und dann in der Praxis ganz anders zu handeln, aber auch weil er manches vielleicht gar nicht erwähnt, was er erst in der Praxis hervorbringt. Am ehesten lässt sich noch einschätzen, ob eine Persönlichkeit den Erwartungen ihrer Interviewer im Interview einigermaßen entgegenkommt.

Prof. Zollinger, «Rector designatus» der ETH-Z, ist in der Presse als reformfreudig bezeichnet worden. Was er seinen Gesprächspartnern im nebenstehenden Interview über seine Vorstellungen von Hochschulreform eröffnet, charakterisiert ihn eher als gutnütigen Pragmatiker denn als einen engagierten Reformator. Reform scheint für ihn eine Angelegenheit zu sein, die von Zeit zu Zeit erledigt werden muss, wie das Zähneputzen oder das Bezahlen der Rechnungen am Monatsende, denn man soll ja nicht nur reformieren, sonst bleibt keine Zeit mehr für andere Dinge... Reform als übergreifender Prozess, der das Tagesgeschehen, die kleinen Einzelarbeiten umfasst, gehört offensichtlich nicht zum Credo des neuen Rektors. Es geht ihm weniger um das (dringende) Setzen neuer Ziele als um die optimale Erreichung der bestehenden. Was indessen diese weitläufigen Ziele unserer Hochschule sind, scheint für ihn so selbstverständlich und weniger Kommentare würdig zu sein wie die Hierarchie, aus der er als Rektor hervorgegangen ist. Mitbestimmung ja, aber der Leiter (oder der Führer) – ein Wort, das zwar weniger beliebt ist als sein Pendant «Führung» ist allein verantwortlich, er entscheidet darüber, ob eine Kritik «aufbauend» oder «destruktiv» ist. Ein unantastbarer Inhaber der Massstäbe alles Guten und Bösen.

Die zentrale Frage, die der Tragweite der wissenschaftlichen Arbeit für die Gesellschaft und der Konsequenzen, die in bezug auf die Entscheidungsstrukturen und die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeit daraus zu ziehen wären, löst er ziemlich zynisch: Wissen allein lässt niemanden auf einem höheren Niveau als Mensch stehen. «Wissen ist Macht» (wenn auch nur die, darüber zu verfügen, was aufbauend und was destruktive Kritik sei) hat der neue Rektor nicht in seiner Sprichwortsammlung notiert. Denn der Mächtige wird ja auch von oben kontrolliert. In diesem Zusammenhang wäre auf eine Aeusserung von Bundesrat Tschudi zu verweisen, dem die Frage

gestellt worden war, ob der Bundesrat (dem die Professoren der ETH allein Rechenschaft schuldig sind) jemals einen Professor entlassen könnte. Bezüglich der wissenschaftlichen Arbeit liege da keine Kontrolle drin, meinte der hohe Magistrat, man könnte dies höchstens, wenn einer silberne Löffel gestohlen hätte.

Beim Stichwort «Bedeutung der wissenschaftlichen Arbeit für die Gesellschaft» (gesellschaftliche Relevanz) gleich das Schreckgespenst billiger Popularitätsschuserei vorzuschieben, zeugt von einer leicht überheblichen Einstellung der Demokratie gegenüber. Wer wie Professor Zollinger Angst hat, bei einer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Relevanz könnten sich nur noch «populäre» Projekte durchsetzen, spricht dem Volk jede Fähigkeit ab, über Fragen dieser Tragweite sinnvoll zu entscheiden. Allein, es ist wissenschaftlich erwiesen, dass es dazu – vorausgesetzt, man vermittelt ihm die erforderliche Information in einer verständlichen Sprache – so gut wie Hochschulprofessoren imstande ist.

Bei konkreteren Fragen zu diesem Thema wird Prof. Zollinger ausweichend. Die Frage, ob sich die Verantwortung der Hochschule gegenüber der Gesellschaft auch in der Unterrichtsorganisation niederschlagen sollte, umgeht er, ebenso wie die Frage über die Mitbestimmung an den Instituten. Ist ihm die ablehnende Reaktion der Chemiezentralen auf die massgebend von ihm beeinflusste Vorlesungsreform betreffend die Institute im «ETH-Modell 71» der Reformkommission noch in so schmerzlicher Erinnerung, dass er sich nicht mehr aufs Eis hinaus wagt? Der Frage, ob es ihm leichtfallen würde, die Interessen der Gesamt-ETH und die seiner Abteilung (Chemie; die kreditaufwendigste «Abteilung» der ETH) auszubalancieren, auch wenn es auf Kosten dieser Abteilung sein müsste, weicht er schon ganz aus.

Fazit: Reformen kann und soll man nicht von einer Einzelperson erwarten. Besonders dann nicht, wenn diese irgendwo oben in der Hierarchie angehängt ist. Zu viel Druck, zu viele Schranken und Kontrollen sind da mit im Spiel; das Gewicht des Apparats, der hinter einer Person steht und weitgehend unabhängig von ihr waltet, ist zu gross. Änderungen müssen die Betroffenen sich selbst erkämpfen. Darum besteht auch bei einem Rektorenwechsel kein Grund zur Aufregung. Le rot est mort, vive le roi!

Pierre Freimüller



reformbedürftig in dem Sinne, dass wir uns vermehrt bemühen sollten, die eigentlichen Ziele unserer Hochschule optimal zu erreichen. Für die Hauptaufgabe, d. h. Ausbildung (inkl. Bildung) und Forschung, sollen wir Professoren maximal viel Zeit haben. Der Überfluss an Information ist ein Grundproblem.

ZS: Soll es Aufgabe der Hochschule sein, sich zur Durchsetzung wissenschaftlich als richtig anerkannter Forderungen einzusetzen?

Zollinger: Ja, gerade wenn Sie wissenschaftliche Grundlagen braucht, kann man eine Problemlösung nur von jemandem erwarten, der auch wissenschaftlich ausgebildet ist.

Dabei möchte ich unterstreichen, dass es in meinen Augen keine Hierarchie in dem Sinne gibt, dass die studierten Leute «bessere» Leute sind. Wissen allein lässt jemandem nicht als Mensch auf einem höheren Niveau stehen!

ZS: Sie könnten sich also der Ansicht anschliessen, dass akademische Titel in diesem Sinne ein alter Zopf sind, der z. B. im mündlichen Verkehr weggelassen werden kann?

Zollinger: Ja.

## Verantwortung gegenüber der Gesellschaft

ZS: Müsste sich die Hochschule nicht auch auf politischer Ebene für die Durchsetzung von wissenschaftlich anerkannten Forderungen engagieren?

der für ein Projektstudium nötigen Methoden («Werkzeuge») haben muss!

## Vorlesungen im argen

ZS: Sind denn die heutigen Vorlesungen und Übungen dazu angetan, Kreativität zu fördern?

Zollinger: Dass das im argen liegt, darüber bin ich mir im klaren.

ZS: Wie könnte man das ändern?

Zollinger: Zo (liest aus einem seiner Aufsätze aus der Zeitschrift «Chimia»): «Für die Erziehung zum selbständigen Denken als wichtige Voraussetzung für die Entwicklung von Führerqualitäten haben wir Seminare in kleineren Gruppen für Studierende des 6. und 7. Semesters eingeführt, in denen jeweils ein Student über das Problem referiert, das er im Laboratorium bearbeitet hat... (Dabei) sehen die Studenten, dass auch Professoren und Assistenten nicht für jedes unerwartete Problem eine fixe Antwort bereithalten können, sondern diese im gemeinsamen Gespräch erarbeiten müssen.» Mit diesen Seminaren haben wir gute Erfahrungen gemacht!

ZS: Sehen Sie auf der untersten Ebene, im Unterricht, eine Mitbestimmung der Studenten?

Zollinger: Ja, mit der wichtigen Einschränkung, dass, wenn ich eine Vorlesung halte, ich dafür verantwortlich bin. Nachher kann man kritisieren. Ich möchte deutlich sagen: Es gibt aufbauende Kritik, aber auch Kritik um der Kritik willen, die einfach destruktiv ist. Jedem, der destruktiv ist, würde ich das Recht absprechen, sich zu äussern.

ZS: Woran würden Sie Destruktivität messen?

Zollinger: Das ist schwer zu sagen, das kann man nur von Fall zu Fall entscheiden.

ZS: Halten Sie das Vorhandensein eines organisierten studentischen Verhandlungspartners für wichtig?

Zollinger: Ja.

Haare lassen... 10-15% Studenten-Rabatt bei COIFFURE-SALON DEPPALER Universitätstr. 9, 8006 Zürich

## Eröffnung eines Härtefonds

Mehrere Professoren haben uns mitgeteilt, dass es ihnen leider nicht möglich sei, den «zürcher student» weiterhin zu abonnieren, da er ihnen fortan nicht mehr gratis zugestellt werde, sondern sie dafür Fr. 13.- pro Jahr zu bezahlen hätten. Um Härtefälle zu vermeiden, hat die Redaktion beschlossen, einen ausschliesslich der Subventionierung von Gratis-Abonnenten an Professoren dienenden Härtefonds zu eröffnen. Gesuche um Unterstützung aus Mitteln des Fonds können von notleidenden Professoren mit untenstehendem Talon eingereicht werden. Die Redaktion wird die Gesuche prüfen und bei nicht selbstverschuldeter Notlage ein Gratis-Abonnement ausstellen.

### Talon

Der unterzeichnete Professor der Uni/ETH (Nichtzutreffendes streichen) stellt hiermit ein Gesuch auf Erhalt eines Gratis-Abonnements zürcher student/konzept für das Jahr 73/74.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_ Alter: \_\_\_\_\_

Anzahl unterstützungspflichtige Kinder: \_\_\_\_\_

Professorenslar (inkl. Zulagen): weniger als 70 000 / 70 000 bis 90 000 / mehr als 90 000 Franken.

Einkommen aus Aufträgen der Privatwirtschaft (Gutachten etc.): weniger als 50 000 / 50 000 bis 100 000 / 100 000 bis 150 000 / mehr als 150 000 Franken.

Einkommen der Ehefrau: \_\_\_\_\_ Vermögen: \_\_\_\_\_

Steuerfuss der Wohngemeinde: niedriger als 2% / 2 bis 4% / höher als 4%.

Bemerkungen: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Einsenden an: Redaktion «zürcher student», Härtefonds, Rämistr. 66, 8001 Zürich.



## Zur Aktion 30 Prozent Studentenrabatt des Tages-Anzeigers:

# Womit entspannen sich viele Studenten vom Lesen? Mit täglichem Lesen.

Man hört etwa von Medizinstudenten, die in ihrer Freizeit nichts lieber tun als sich mit Belletristik beschäftigen. Und man hört etwa von Literaturstudenten, die in ihrer Freizeit psychoanalytische Bücher verschlingen.

Und man weiss von Soziologiestudenten, die ihre Freizeit der Kunstgeschichte widmen.

Das ist nur natürlich: einerseits ist Lesen halt immer noch ihre Lieblingsbeschäftigung — andererseits muss es nicht immer gerade das sein, was man von Berufs wegen lesen muss.

Wenn man das weiss, ist es verständlich, dass so viele Studenten als Tageszeitung den Tages-Anzeiger gern haben. Denn einerseits ist der Tages-Anzeiger eben eine Zeitung, die allen, die Freude am Lesen haben, gefällt. Er ist gut geschrieben, er ist anschaulich geschrieben, er geht ins Detail, er pointiert, er nimmt Stellung, er analysiert, er stellt Bezüge her — mit einem Wort: er ist von Leuten geschrieben, die nichts lieber tun als schreiben. (Auch in ihrer Freizeit.)

Und andererseits bietet er eben allen, die neben ihrem Fachgebiet und in ihrem Fachgebiet Hobbythemen haben, immer wieder Lesestoff. (Der Tages-Anzeiger ist ja so ausführlich und breit angelegt, dass man sagen könnte, er sei eine Wirtschaftszeitung, eine Sportzeitung, eine kulturelle Zeitung, eine politische Zeitung, eine Lokalzeitung und ein Magazin in einem.)

Und wenn man jetzt bedenkt, dass der Tages-Anzeiger für Studenten 30 Prozent Rabatt gibt, kann man wieder einmal (auch den Studenten) sagen:

Freut Euch des Lesens.

**Tages-Anzeiger**

## Coupon

- Ich möchte gerne für drei Wochen ein Gratisabonnement, um zu sehen, ob der Tages-Anzeiger und sein Magazin meine Freizeit ausfüllen können.
- Ich möchte gerne ein 3-Wochen-Gratisabonnement und anschliessend ein festes Abonnement bestellen. Das kostet:
- Fr. 4.50 statt Fr. 6.45 für 1 Monat  
 Fr. 13.05 statt Fr. 18.65 für 3 Monate  
 Fr. 25.85 statt Fr. 36.90 für 6 Monate  
 Fr. 51.10 statt Fr. 73.— für 12 Monate

Name: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

Fakultät: \_\_\_\_\_ Semester: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_ 7087

Coupon einsenden an:  
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung, Postfach, 8021 Zürich